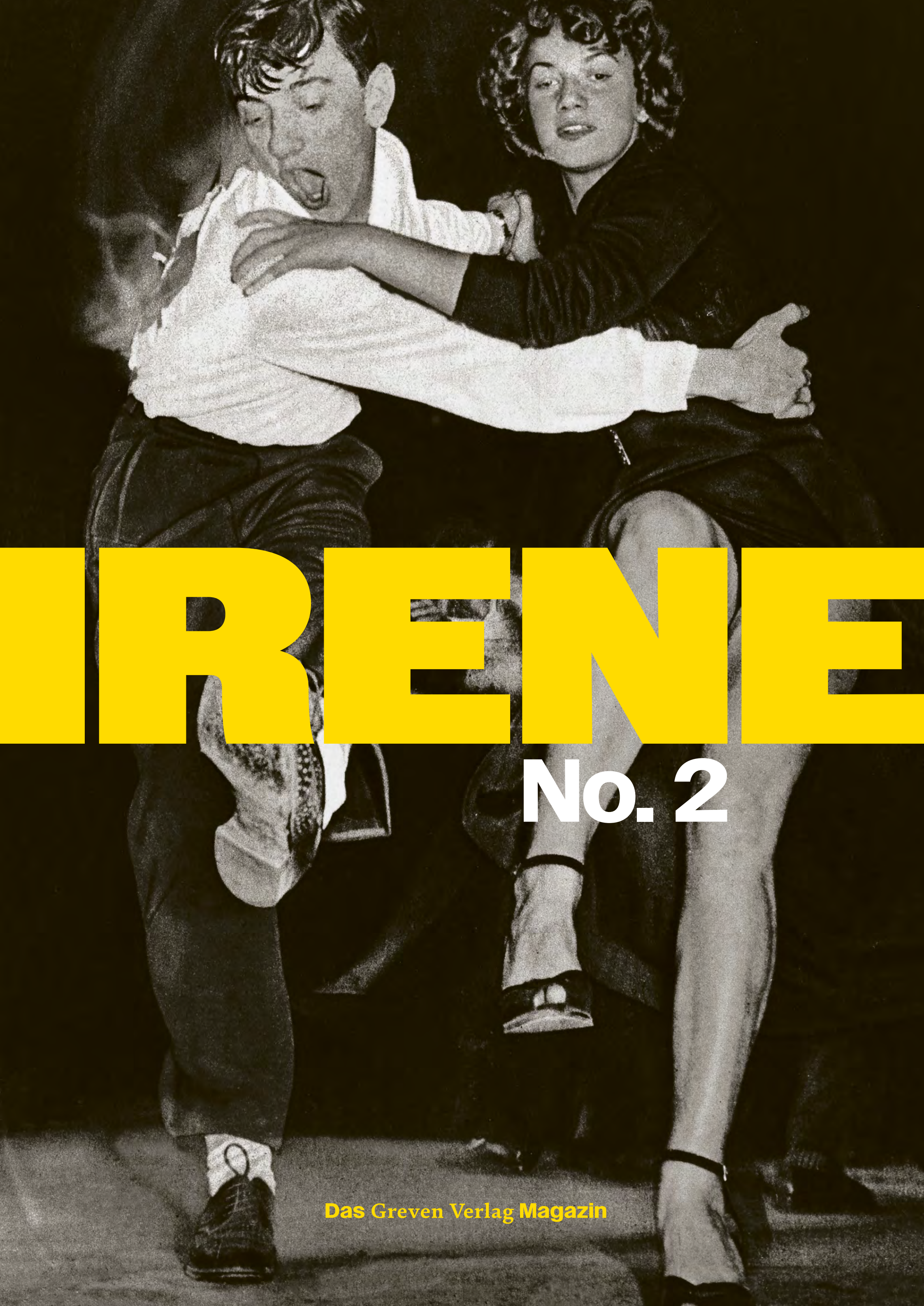




IRENE

No. 2

Das Greven Verlag Magazin

„Malerisch, grandios, ergreifend“

EXPRESS



04 Fotografie

Die Bonner Republik. Vier Jahrzehnte Westdeutschland / 1949–1990

10 Zeitgeschichte

Zurück im Herzen Europas. Notre-Dame de Paris und die deutsch-französische Freundschaft

13 Theologie

Krallen, Federn, Drachenblut. Tiere in der Kunst des Mittelalters

16 Rheinland

Kloster, Gefängnis, Kulturdenkmal. 1000 Jahre Abtei Brauweiler

20 Sprache

Nix für ungut! Wörter und Wendungen vom Niederrhein

22 True Crime

Köln in Trümmern. 1944 bis 1949 | **Tatort Köln.** 1074 bis 1894

25 Lieblingsorte

Historische Küchengärten im Rheinland. Von Aachen bis Xanten

30 Spielwiese

Clever durch Köln. Vom Weinberg zum Wallfahrtsort

32 Geschichte

Köln in der Weimarer Republik 1918–1933. Geschichte der Stadt Köln

Coverfoto von Rudolf Busler: Boogie-Woogie-Tanz, 1950
Aus dem Buch: **Die Bonner Republik.**
Vier Jahrzehnte Westdeutschland / 1949–1990



Foto: Will McBride

DIE BONNER REPUBLIK

VIER JAHRZEHNTE WESTDEUTSCHLAND | 1949–1990

Lange her. Macht es Sinn, über diese Epoche ein Buch zu machen?

Die Bonner Republik. Lange her, 75 Jahre. Heute, in Zeiten zunehmenden gesellschaftlichen Auseinanderdriftens, ist es wichtig, an sie zu erinnern. Was waren die Erfolgsfaktoren dieser noch immer jungen, 1949 gegründeten Demokratie und was bedeuten sie heute?

Es geht um Prinzipien wie Rechtsstaatlichkeit, Gleichberechtigung oder die Achtung der Würde des Menschen, die im Grundgesetz verankert sind. Und um weniger zentrale Begriffe wie den des Rheinischen Kapitalismus oder der Sozialen Marktwirtschaft – ein dauerhaft funktionierendes Modell gesellschaftlichen Ausgleichs, das Leistung belohnt, aber unterschiedliche Leistungsfähigkeit nicht bestraft.

Unser Buch „Die Bonner Republik“ erinnert daran und zeigt in vielen herausragenden Fotos, wie vielfältig und bunt sich dieses Land nach der furchtbarsten Zeit seiner Geschichte entwickelt hat. Die beiden Fotoexperten Reinhard Matz und Wolfgang Vollmer haben tief recherchiert und akribisch kuratiert. Der Publizist Heribert Prantl hat dazu einen hochpolitischen Text verfasst, der damals und heute zusammenführt.

Das Buch ist eine Zeitreise, aber auch eine Mahnung und ein Aufruf, nicht alles sich selbst zu überlassen, sondern Sorge dafür zu tragen, dass die gesellschaftlichen und politischen Errungenschaften der Bonner Republik erhalten bleiben. Denn dieser Tage nehmen mehr und mehr extremistische Strömungen überhand. Und es sind nicht nur wenige Verwirrte, die sich hinter deren kruden Thesen versammeln, sondern ganze Wählergruppen, die die politische Freiheit unseres Landes nutzen, um sie möglicherweise abzuschaffen. (Dazu sehr lesenswert: das Interview mit dem Historiker Christoph Nonn auf S. 32, der Parallelen zwischen dem Ende der Weimarer Republik und der bundesdeutschen Gegenwart sieht.)

Auch wenn die alte Bundesrepublik manches schuldig geblieben ist: Gesellschaften sind nur dann erfolgreich, wenn sie – bei allem, was trennen mag – zusammenhalten. Wenn sie Heterogenität fördern, Andersartigkeit schützen und niemanden für besser oder schlechter halten. Unser Buch wird Sie davon überzeugen: „Die Bonner Republik“ war ein Erfolgsmodell und ein Glücksfall für Deutschland.

Herzlich
Ihr Damian van Melis
Verleger

Für die drei folgenden Seiten haben wir die Autoren des Buchs gebeten, zwei für sie bedeutende Fotos dieser Zeit auszuwählen und zu kommentieren – ein kleines Stück Zeitgeschichte, festgehalten mit individuellem Blick und spontaner Emotion.



v.l.n.r. Helene Wessel, Helene Weber, Frieda Nadig und Elisabeth Selbert. Foto: Erna Wagner-Helmke

Professor Dr. Heribert Prantl (geb. 1953) zählt zu den bekanntesten Publizisten Deutschlands. Er war viele Jahre lang Ressortleiter und Chefredakteur der *Süddeutschen Zeitung*. Heute ist er Autor und Kolumnist der Zeitung. Für seine Artikel und Bücher gewann er zahlreiche Preise.



DIE BILDER DER AUTOREN

Zu Beginn meines Studiums wohnte ich unmittelbar an der Autobahn. Es war ein Lärm sondergleichen. Ich floh an die Universität – nicht nur zum Jura-Studium, sondern um Ruhe zu haben. An den autofreien Sonntagen im November und Dezember 1973 kehrte dann Ruhe ein – und ich fand die Kraft und die Gelegenheit, mir eine andere Bleibe zu suchen. Dafür bin ich der Ölkrise und den autofreien Tagen bis heute dankbar.



Foto: Ullstein Bild



Foto: Ernst Schroeder

1957, Musterung für die sehr umstrittene, neu gegründete Bundeswehr. Eine Mutter hat ihren Sohn begleitet, enthüllt seinen Körper, präsentiert ihn zur ärztlichen Untersuchung. Verlegen begegnet der junge Mann dem prüfenden Blick des Arztes ... Wie kann eine Mutter zwölf Jahre nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg ihren Sohn mit derart zufriedenem Stolz den Fähnriß des Kriegsdienstes überantworten? Als ich zur Zeit von Brandts Ostpolitik dran gewesen wäre, fand ich den Wehrdienst verlorene Zeit und war schon vor dem Abitur Berliner geworden. Mit zorniger Resignation muss ich eingestehen, dass diese Einstellung heute nicht zu halten ist.

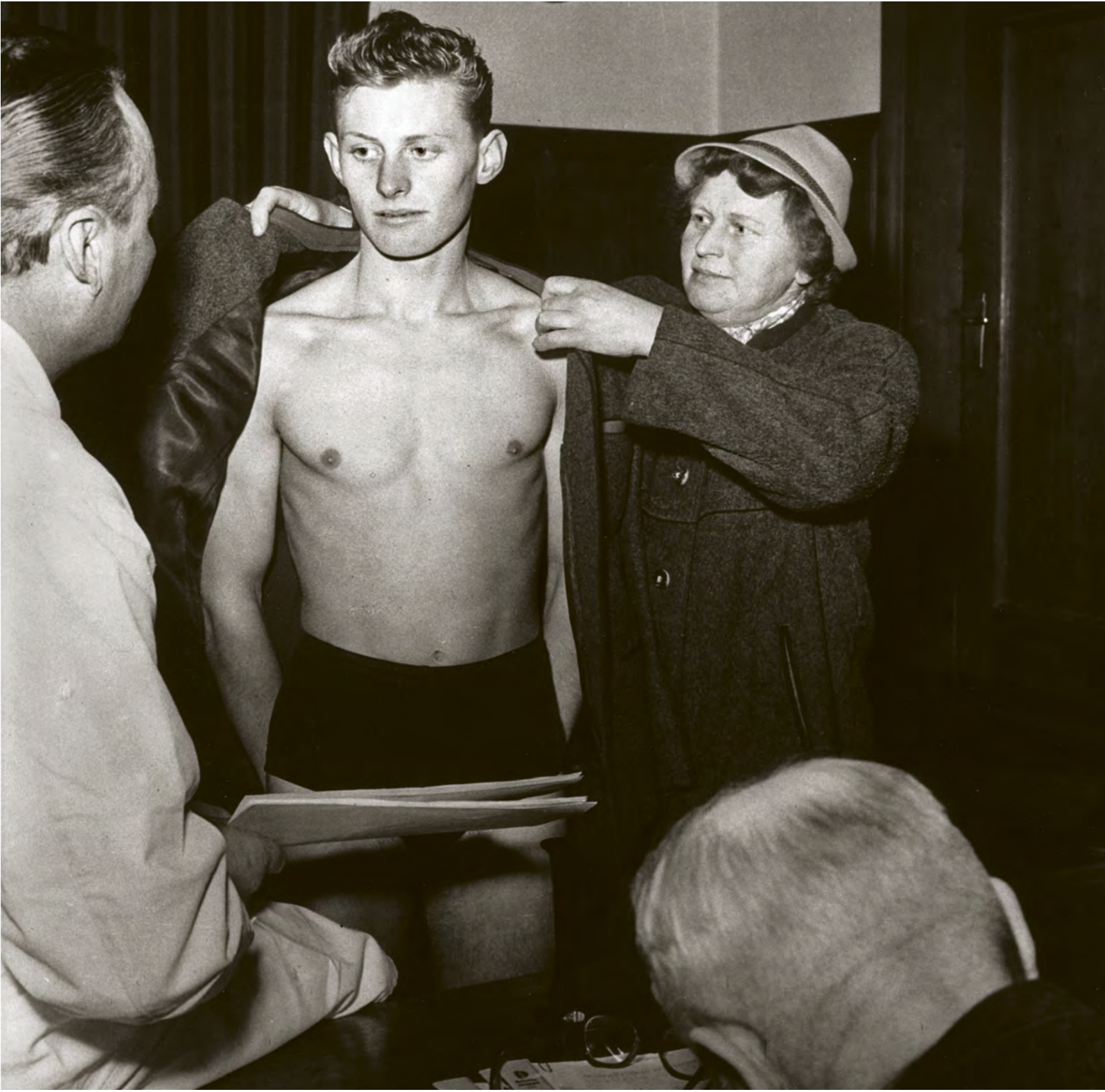


Foto: Bodo Wundschammer

Duisburg 1956, Fototermin mit dem Wachmann Paul Hain zum 50. Dienstjubiläum bei der August Thyssen-Hütte. 1892 im Posener Land geboren, war er seinem Vater in den Westen gefolgt und begann bei Thyssen als Laufjunge. Später war er als Locher an einer Walzstraße und in den Nachkriegswirren als Hilfsarbeiter tätig, bis er 1950 eine altersgerechte Tätigkeit als Wachmann fand. Hain stammt aus der Kaiserzeit, blickt auf Jahrzehnte in der Schwerindustrie zurück, hat zwei verlorene Weltkriege, zwei Währungsreformen, drei Wirtschaftseinbrüche, vier Staatsformen und zwei Besatzungszeiten erlebt. Man kann nicht sagen, dass der Mann Jubiläumsfreude ausstrahlt. Skeptisch schaut er aus den Augenwinkeln in die Kamera, und das Netz des Zaunschattens macht den Wächter sinnbildlich zum Gefangenen seiner Tätigkeit.



Reinhard Matz, (geb. 1952) studierte nach einer Fotografenlehre Philosophie, Germanistik und Medienwissenschaft in Berlin und Köln sowie künstlerische Fotografie an der Kölner Fachhochschule. Er arbeitet als freier Fotograf, Autor und Künstler. Im Greven Verlag veröffentlichte er gemeinsam mit Wolfgang Vollmer die vier Bildbände *Köln von Anfang an*, *Köln vor dem Krieg*, *Köln und der Krieg*, *Köln nach dem Krieg*.

Als Jugendliche durften wir, mit etwas Extrageld ausgestattet, auf die Kirmes, die zweimal im Jahr stattfand. Mein Freund Heribert investierte sein gesamtes Taschengeld in Fischbrötchen, aber ich suchte eher nach Aktivitäten, die ich selbst beeinflussen konnte. Autoscooter, Büchsenwerfen oder eben Schießen mit dem Luftgewehr. Mit schlechtem Gewissen und zittriger Hand versuchte ich, hier etwas zu machen, was in unserer Familie eigentlich verboten war. Schießen, treffen und damit etwas gewinnen, das galt in den 1950er-Jahren nicht als erstrebenswert. Und so kam es – ich traf nie.



Foto: Hansgert Lambers



Foto: Oswald Kettenberger



Wolfgang Vollmer (geb. 1952) lebt in Köln und arbeitet als Fotohistoriker, Künstler, Dozent, Kurator und Sammler. Im Greven Verlag veröffentlichte er gemeinsam mit Reinhard Matz die vier Bildbände *Köln von Anfang an, Köln vor dem Krieg, Köln und der Krieg, Köln nach dem Krieg*. Demnächst erscheint von ihm und Walter Filz *Eugen Coubiller. Fotograf von Köln 1906–1943*.

Die Telefonzellen waren sehr gelb und hilfreich, denn in vielen Haushalten gab es selbst in den 1970er-Jahren noch kein Telefon. Mit zwei Groschen (Zehnpfennigstücken) konnte ein Ortsgespräch versucht werden. In manchen Zellen konnte man sich sogar anrufen lassen. Es gab darin ein Telefonbuch, einen Aschenbecher und die Möglichkeit, seinen Einkaufskorb abzustellen oder sich (sehr unbequem) hinzusetzen. Man war alleine, ungestört und stand in fahlem Licht. Aber es roch oft nicht gut, und man war aufgefordert: Fasse Dich kurz! Die Telefonzelle – ein Ort der Kommunikation, ein Treffpunkt und eine auffällige Landmarke.

Von der Gründung der BRD bis zur Wiedervereinigung

Politik und Wirtschaft, Sport, Kultur und Alltag: Wie sah das Leben in Westdeutschland aus? Was veränderte sich in den vier Jahrzehnten, in denen das Land von Bonn aus regiert wurde? Die Fotohistoriker Reinhard Matz und Wolfgang Vollmer haben in den Archiven gegraben und viele beeindruckende Bilder gefunden, die Land und Leute dokumentieren. Der Journalist Heribert Prantl lässt die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen Revue passieren: vom „Aufbau“ unter Konrad Adenauer über die „Renovierung“ unter Willy Brandt bis hin zur „Restaurierung“ in der Amtszeit von Helmut Kohl.



Foto: Heinrich Heidersberger

Mit Fotografien von Barbara Klemm, Will McBride, Leonard Freed, Jupp Darchinger, Abisag Tüllmann, Oswald Kettenberger, Herlinde Koelbl, Robert Lebeck und vielen anderen.

Heribert Prantl
Reinhard Matz
Wolfgang Vollmer
Die Bonner Republik.
Vier Jahrzehnte Westdeutschland 1949–1990
336 Seiten, 338 Fotos, 50 Euro

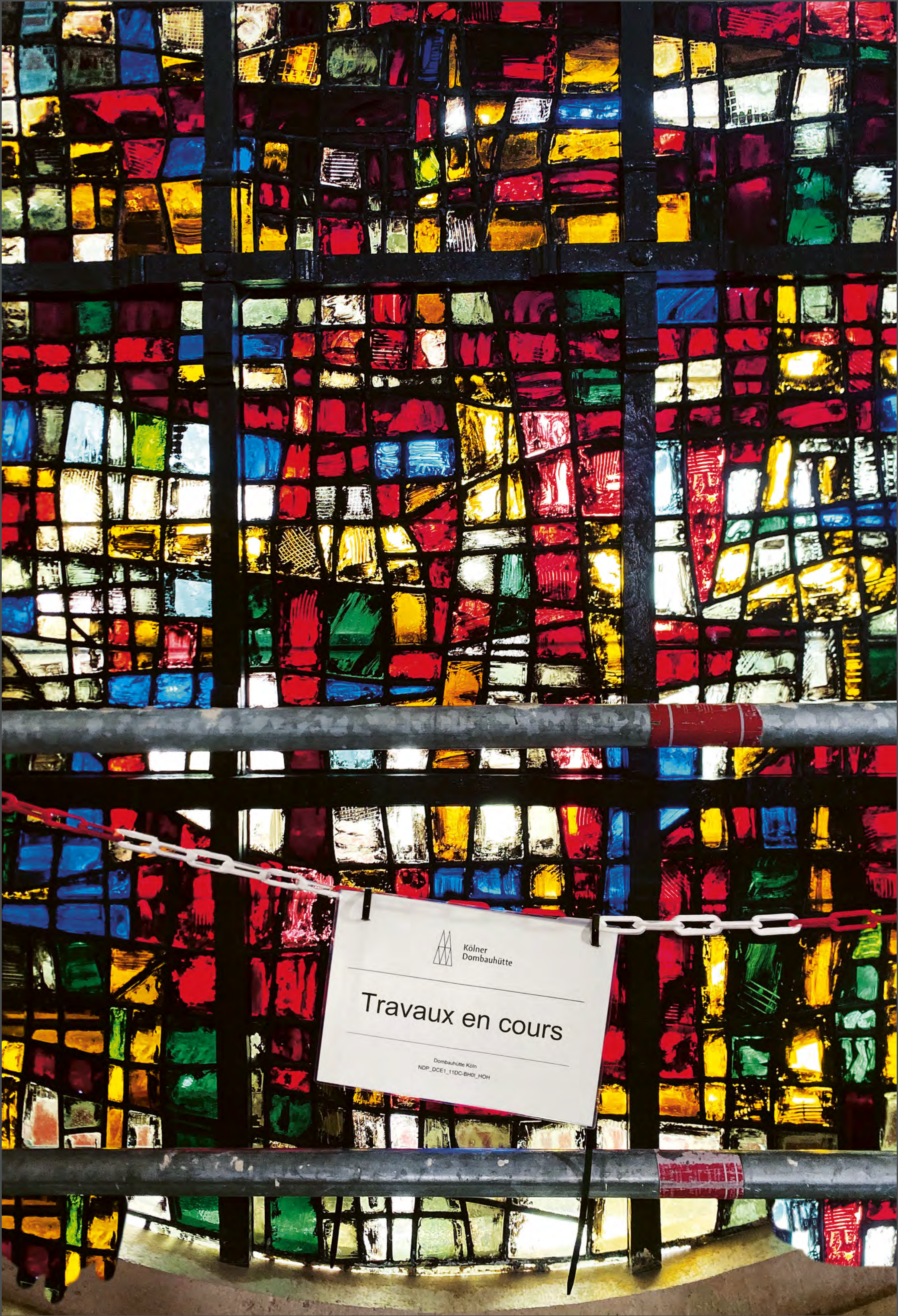


FAST WIE EINE

GEHEIM OPERATION

Als die Pariser Kathedrale Notre-Dame im April 2019 in Flammen stand, war der Schock groß. Staatspräsident Emmanuel Macron versprach, man werde sie innerhalb von fünf Jahren wieder aufbauen. Das gelang tatsächlich: Am 8. Dezember soll das Pariser Wahrzeichen wiedereröffnet werden. Auch Deutschland leistete einen wichtigen Beitrag.

Es war, als bliebe ihr das Herz stehen. So beschreibt Barbara Schock-Werner den Moment, als sie am Abend des 15. April 2019 die ersten Live-Bilder der brennenden Kathedrale Notre-Dame sah. Wie der Kölner Dombaumeisterin a. D. ging es Architektur- und Kunstliebhabern weltweit, besonders aber den Menschen in Paris und ganz Frankreich. Für sie ist diese Kirche viel mehr als ein bedeutendes gotisches Bauwerk. Notre-Dame ist ein Nationalsymbol. Doch da ist noch etwas anderes, glaubt Schock-Werner. Die Kirche rühre an den Sinn der Menschen für das Metaphysische, das Göttliche. „Der Brand symbolisierte damit auch so etwas wie Gottverlassenheit, den Verlust von Transzendenz.“ So erklärt sich Schock-Werner neben der Bestürzung auch die überwältigenden Hilfsangebote für den Wiederaufbau, die von überall her eintrafen, noch ehe die Flammen ganz gelöscht waren. Bei Armin Laschet, damals Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, trat noch ein anderes Moment hinzu: Ärger. Während Menschen rund um den Globus mit Entsetzen vor dem Fernseher saßen, habe die ARD es fertiggebracht, ungerührt Tierfilme auszustrahlen. Für ihn sei das der erste Antriebs gewesen, Spenden für den Wiederaufbau einzuwerben – als Ausdruck dafür, dass die Zerstörung von Notre-Dame auch den Menschen hierzulande nahe gegangen sei. Dass der CDU-Politiker und die Ex-Dombaumeisterin zu gemeinsamem Bemühen fanden, verdankt sich einem Anruf aus dem Büro der damaligen Kulturstaaatsministerin Monika Grütters (CDU) bei Schock-Werner drei Tage nach dem Brand: „Die Bundeskanzlerin und die Ministerin kriegen von überall her Hilfsangebote. Wir können das aber weder beurteilen noch koordinieren. Wollen Sie das übernehmen?“ Das habe sie sofort gereizt, sagt die umtriebige 76-Jährige. Nach mehreren Besuchen auf der Baustelle sowie zahlreichen Gesprächen mit den Verantwortlichen um den Chefarchitekten Philippe Villeneuve sei ihr sehr schnell klar gewesen: „Deutsche Handwerker auf der Baustelle und deutsche Firmen, die da mitmischen wollen, das wird nicht funktionieren.“ Man müsse wissen: „Die Franzosen sind eine stolze Nation. Denen können Sie nicht kommen und so tun, als hätten Sie die besseren Ideen und könnten eh alles besser.“ In dem Buch, das Laschet und Schock-Werner über die deutsche Wiederaufbauhilfe herausgegeben haben, wird zwischen den Zeilen deutlich, wie viel diplomatisches Geschick vonnöten war. Laschet, seinerzeit auch Kulturbvollmächtigter für die deutsch-französische Zusammenarbeit, und Schock-Werner verständigten sich darauf, nicht einfach die gesammelten Hilfgelder auf ein französisches Konto zu überweisen. „Geldmangel war nicht das Problem der Franzosen“, sagt Schock-Werner und verweist auf die Spendenzusagen französischer Konzerne, die an eine Milliarde Euro gingen. „Also beschlossen wir, mit der Dreiviertelmillion aus Deutschland ein ganz konkretes Projekt zu finanzieren.“ Nämlich die Restaurierung von Teilen eines Glasfensterzyklus, den der Glasmaler, Grafiker und Kupferstecher Jacques Le Chevallier (1896–1987) im Jahr 1965 für Notre-Dame gefertigt hatte. Prädestiniert für diese Aufgabe war die Kölner Dombauhütte. Mit ihrer Glasrestaurierungswerkstatt ist sie international eine erste Adresse. „Glasrestaurierungen erfolgen nie an Ort und Stelle. Deswegen war es auch für die Franzosen plausibel, uns vier der zwölf Fenster Le Chevalliers zu überlassen“, erklärt Schock-Werner.



Bei aller Erfahrung stellte die Restaurierung die Dombauhütte dennoch vor bisher ungekannte Herausforderungen, berichtet Katrin Wittstadt, wissenschaftliche Leiterin der Werkstatt. Die Fenster waren, wie sämtliche Oberflächen in Notre-Dame, mit giftigem Bleistaub vom Brand des Dachstuhls überzogen. Das erforderte zuallererst eine aufwendige Dekontaminierung. In der Dombauhütte wurden separate Arbeitsbereiche eingerichtet, Geräte wie Spezialstaubsauger und eigene Werkzeuge zur Arbeit an den noch verschmutzten Gläsern beschafft. Dazu kam persönliche Schutzkleidung vom Kopf bis zu den Füßen samt Vollvisier mit Atemunterstützung. „Wir sahen fast aus wie Astronauten in Raumanzügen.“ 44 große Holzkisten aus Paris, die im April 2022 mit 316 Glasmalereiefeldern in Köln eintrafen, mussten einzeln in den Dekontaminierungsbereich gebracht, dort ausgepackt und Teil für Teil gesäubert werden. Die dann folgenden Schritte beschreibt Wittstadt in Schock-Werners und Laschets Buch, begleitet von zahlreichen Fotos. „So detailliert wurde eine Glasrestaurierung noch nie in einer Publikation gezeigt“, sagt Schock-Werner. Jede einzelne Aufnahme von Notre-Dame, speziell von der Baustelle, bedurfte einer ausdrücklichen Genehmigung durch die französischen Behörden. „Manchmal kam mir das Ganze vor wie eine Geheimoperation“, sagt Schock-Werner. Auch deshalb ist der jetzt veröffentlichte Bildband eine Rarität. Kein Geheimnis sind der erfolgreiche Abschluss der Glasrestaurierung und der Wiedereinbau der Fenster an ihrem ursprünglichen Ort. Just in time: Ein Jahr hatten die Franzosen den Deutschen zugestanden. Und in einem Jahr hatten sie ihren Job erledigt. Nach Reparatur und Reinigung wirkten die Fenster nun sehr viel brillanter, sagt Wittstadt. „Das wird jeder sofort sehen.“ Auch Laschets und Schock-Werners Herzen dürften höher schlagen, wenn sie zum ersten Mal die neu erstandene Kathedrale betreten. Schöner als zuvor solle sie werden, das hatte Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron 2019 als Ziel vorgegeben. So schön wie sie war – das ist womöglich schon mehr als genug.

Joachim Frank



Armin Laschet (geb. 1961) war von 2017 bis 2021 Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen und von 2019 bis 2021 Bevollmächtigter der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit.

Professorin Dr. **Barbara Schock-Werner** (geb. 1947) war von 1999 bis 2012 die erste Kölner Dombaumeisterin. Sie wurde 2019 zur Beauftragten der Kulturstaaatsministerin für die Koordinierung der Hilfsangebote aus Deutschland für den Wiederaufbau der Kathedrale Notre-Dame de Paris ernannt.

Armin Laschet
Barbara Schock-Werner
Zurück im Herzen Europas.
Notre-Dame de Paris und die deutsch-französische Freundschaft
112 Seiten, 22 Euro

zweisprachig
deutsch/französisch



Konrad & Konrad



Konrad Rufus Müller (1940–2023) wuchs in Berlin auf, studierte ab 1962 Malerei an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin und erlernte autodidaktisch das Fotografierenhandwerk. Er gehört zu den renommiertesten deutschen Porträtfotografen und hat neben zahlreichen Personen des öffentlichen Lebens im Lauf der Jahrzehnte auch alle deutschen Bundeskanzler sowie Bundeskanzlerin Angela Merkel fotografiert.



Konrad Rufus Müllers persönlichstes Werk

Der Fotograf Konrad Rufus Müller war bereits als junger Mann von Konrad Adenauer fasziniert. In den Jahren 1965 bis 1967 gelangen ihm großartige Porträts, die das Bild des legendären Bundeskanzlers bis heute prägen: Kunstwerke, die die Essenz eines Mannes einfangen, der die Geschicke Deutschlands in bewegten Zeiten maßgeblich lenkte. Dieses Buch ist eine Hommage an Konrad Adenauer und zugleich ein sehr persönliches Werk des Fotografen. Es erweckt die Vergangenheit zum Leben und zeigt, wie zwei Konrads, geboren in unterschiedlichen Epochen, auf einzigartige Weise miteinander verbunden sind.



KRALLEN FEDERN DRACHEN BLUT

Ein prächtiger Bildband über Tiere in der Kunst des Mittelalters erklärt deren Bedeutung und wirbt für eine neue Schule des Sehens.

Von Joachim Frank

Die Bildwelt des christlichen Mittelalters ist bestimmt vom Leben Christi und der Heiligen, von Illustrationen biblischer Geschichten und fantasiereicher frommer Legenden. Ein origineller, opulent bebildeter Band mit Kunstwerken aus der Sammlung des Kölner Museum Schnütgen stellt jetzt das „Personal“ in den Mittelpunkt, das Bestandteil der allermeisten Szenarien ist, aber oft nur am Rande wahrgenommen wird: die Tiere.

Fängt man erst einmal an, auf sie zu achten, springen sie einem buchstäblich und im übertragenen Sinn entgegen: Was wären die „Wimmelbilder der Schöpfung“ ohne all die Kreaturen, mit denen Gott die Erde bevölkert und sie dem Menschen, wie man heute sagen würde, anvertraut hat? In Luthers Übersetzung des Buchs Genesis lautet die Formulierung noch: „Herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ Ein Auftrag an den Menschen mit fatalen Folgen für seine Mitgeschöpfe, wie die Autoren herausstellen, deren Texte von Stephan Kubes exzellenten Fotografien begleitet werden.

Gregor Taxachers Aufsatz über die (Be-)Deutung von Tieren in der mittelalterlichen Kunst bietet eine Übersetzungshilfe für moderne Betrachterinnen und Betrachter. Was Tiere auf den Bildern symbolisierten, ist für uns heute nicht mehr ohne Weiteres „lesbar“, bedarf also einer Entschlüsselung. Sogar der unsichtbare Gott wird dann in der Gestalt von Tieren anschaulich – als Löwe und Adler, sein Geist als Taube, sein Sohn als Pelikan oder Hirsch.





Pferd und Drache, Fisch und Hund: Tierdarstellungen im Kölner Museum Schnütgen.



Die Kehrseite menschlicher Machtgelüste im Umgang mit den Tieren war eine Urangst vor ihrer Bedrohlichkeit, die für den vormodernen Menschen für die Ungesicherheit seiner Existenz insgesamt stand. So verwundert es nicht, dass das am häufigsten dargestellte Tier in der christlichen Kunst der Drache ist. In der überbordenden Vielfalt seiner (erdachten) Gestalten steht er als „All-in-One-Tier“ für die Tierwelt schlechthin, „insofern sie für die Menschen fremd und bedrohlich ist“, aber auch für die „geballte Kraft der Natur“ insgesamt, so der Theologe Thomas Ruster. Bilder des hl. Georg als Drachentöter erzählen vom physischen Kampf gegen die bedrohliche Natur, aber auch vom moralischen Kampf gegen das Böse. Nicht immer mussten die insgesamt 60 „Drachen-

heiligen“ im katholischen Heiligenkalender den Drachen umbringen – sie konnten ihn auch bändigen und zähmen. Wenn die Künstler des Mittelalters auf Säulenkapitellen ineinander verschlungene Drachenkörper scheinbar zum bloßen Ornament machen, bringen sie damit die Hoffnung zum Ausdruck, „das Böse einbinden und kultivieren zu können“ und „ein neues, ein gutes Verhältnis zu den Tieren zu finden“, wie Ruster schreibt. Der Band ist zugleich Augenöffner und Denkanstoß. Denn das Verhältnis von Mensch und Tier hat sich mit zunehmendem zeitlichen Abstand von den Bildwelten des Mittelalters umgekehrt: Heute muss der Mensch sich nicht mehr gegen wilde Tiere wehren. Im Anthropozän ist er vielmehr selbst „zum Raubtier schlechthin avanciert“, so die Theologin

Simone Horstmann. „Heute verbreitet er Angst und Panik, wo immer er anderen Tieren begegnet.“ Das Buch wirbt für eine eigene, neue Schule des Sehens. Diese will beim Blick auf Tiere die fixe Idee einer ehemals bildbestimmenden Theologie überwinden, die stets den Menschen und sein Heil in den Mittelpunkt stellt und dafür alles andere in den Dienst genommen hat. Die in dem Band versammelten Kunstwerke und ihre erhellenden Deutungen regen zu einem Umlernen in unserem Verhältnis zu den Tieren an. Wir dürfen beim Betrachten „unsere heutigen Fragen nach einer gerechten Welt auch zwischen Menschen und Tieren mit einbringen“, so Thomas Ruster.



Thomas Ruster (geb. 1955) war bis 2021 Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der TU Dortmund.

Simone Horstmann (geb. 1984) ist Postdoc am Institut für Katholische Theologie der TU Dortmund.

Gregor Taxacher (geb. 1963) ist seit 2017 Dozent am Institut für Katholische Theologie der TU Dortmund.



Thomas Ruster
Simone Horstmann
Gregor Taxacher
Krallen, Federn, Drachenblut.
Tiere in der Kunst des Mittelalters
Mit Fotografien von
Stephan Kube
144 Seiten, 40 Euro

Kloster Gefängnis

1000
Jahre
Abtei
Brauweiler

Kultur denkmal



Die Abteikirche von Süden.

Die Gründerin Mathilde im Chor-
raum der Abteikirche.



Wenn man es genau nimmt, begann die Geschichte Brauweilers mit zehn Ferkeln. Eine trächtige Sau hatte sich um das Jahr 984 von ihrer Herde davongestohlen, um in Ruhe werfen zu können. Sie kam in ein kühles Wäldchen, entdeckte darin die Ruinen einer dem Heiligen Medardus geweihten Holzkapelle und machte es sich hinter dem Altar bequem. Als der Hirte sie samt den Ferkeln endlich fand, sah er noch etwas anderes: eine Reliquie und eine Urkunde, die deren Echtheit beweisen sollte. Beides übergab er seinem Probst, der die Fundstücke wiederum an seinen Pfalzgrafen, Hermann I., weiterreichte. Hermann ließ an Ort und Stelle eine Steinkapelle errichten und in der Nachbarschaft ein ebenfalls über Jahrhunderte verfallenes Hofgut wiederaufbauen – der Keim für Brauweiler war gelegt.



Historischer Maulbeerbaum
im Park der Abtei.

Eine Geschichte voller Gegensätze

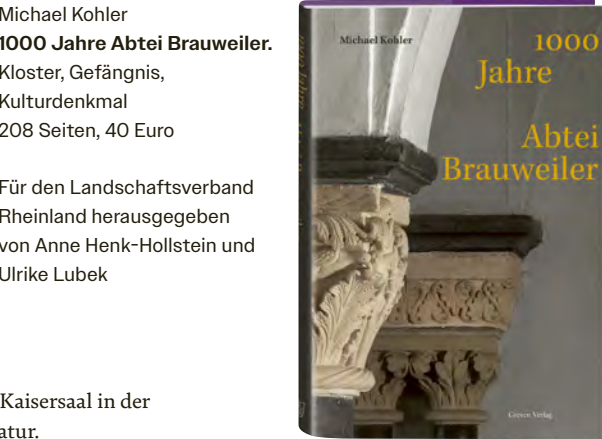
Von Lutz Feierabend

Egal, aus welcher Himmelsrichtung man sich dem Zentrum des Rheinlands nähert – die Augen suchen immer zuerst die beiden Spitzen des Kölner Doms. Die Kathedrale ist ein Sinnbild für Heimat, stiftet Identität und ist das sichtbare Zeugnis der reichen Geschichte Kölns und der Region. Dass es noch ganz andere historisch bedeutsame, ja vielleicht sogar geschichtsträchtigere Zeugnisse der Vergangenheit gibt, kann man leicht übersehen. Zumal, wenn sie vor den Toren Kölns liegen und ihre Spitzen nicht 157 Meter hoch in den Himmel ragen, sondern nicht einmal halb so hoch sind. Die Abtei Brauweiler in Pulheim, westlich von Köln, ist wie die gotische Kathedrale ein bedeutendes Kulturdenkmal. Auch, weil sie eine wirklich bewegte und bewegende Historie hat. 2024 feiert die Abtei ihr tausendjähriges Jubiläum – und Michael Kohler erzählt in einem neuen Buch ihre Geschichte. „Ja, die Abtei Brauweiler steht in der Wahrnehmung ein bisschen im Schatten des Doms“, sagt der Journalist und Feuilletonredakteur. Dabei lassen sich an ihrer Geschichte exemplarisch die Zeitläufte des Abendlands nachvollziehen. Adel, Kirche, Feldherrn spielten eine wichtige Rolle, und auch die furchtbarste Episode deutscher Geschichte – die Nazizeit – hat ihre Spuren hinterlassen. „Der erste kirchliche Bau an dieser Stelle ist vermutlich auf Mitte des achten Jahrhunderts zu datieren“, sagt Kohler. Für den Baubeginn des Klosters lässt sich ein genaues Datum nennen: Am 14. April 1024 kamen die ersten Mönche nach Brauweiler. Im Lauf der Zeit wurde viel umgebaut, geschleift und neu gebaut. Das Gebäudeensemble ist daher ein Mix aus verschiedenen Stilen: Die Abteikirche wurde in der Romanik „als feste Glaubensburg“ errichtet, die zentralen Gebäude des Klosters entstammen dem Barock, dem „Zeitalter des Prunks“. Der Buchautor wirbt für einen Besuch: „Gemessen an ihrer Bedeutung sehen sich viel zu wenig Menschen die Abtei Brauweiler an.“ Vor allem der Kreuzgang, der leider nur noch zur Hälfte erhalten ist, die Abteikirche und die prunkvollen Säle in den Klostergebäuden sind eindrucksvoll.

In der Nachkriegszeit wurde die Abtei als Landeskrankenhaus genutzt.



In der NS-Zeit waren Konrad Adenauer und seine Frau Auguste in Brauweiler inhaftiert.



Der Kaisersaal in der Prälatur.



Romanisches Steinrelief mit thronender Madonna.



Prälaturhof und Abteikirche.

Michael Kohler (geb. 1969) ist Redakteur im Kulturressort des Kölner Stadt-Anzeiger und Korrespondent des Kunstmagazins art für Nordrhein-Westfalen. Als freier Journalist arbeitete er unter anderem für die Frankfurter Rundschau, die Süddeutsche Zeitung und die Berliner Zeitung.

Die jahrhundertealte Geschichte der Abtei ging mit der napoleonischen Herrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu Ende. Aus der Anlage wurde erst ein „Bettlerdepot“ und später unter den Preußen eine „Arbeitsanstalt“. Hier sollten sich Bettler, Prostituierte, Diebe, „Trunksüchtige“ und „Geisteskranke“ durch Arbeit bessern. Leiter der Anstalt wurde 1815 Hofrath Johann Baptist Ristelhueber. Seine scharfsinnige Analyse: Am Anfang aller Kriminalität steht Armut. Wer sie erfolgreich bekämpft, sorgt für mehr Sicherheit. Ristelhueber amtierte rund 30 Jahre, verfasste mehrere Bücher und war strikt gegen die Prügelstrafe (was aber nicht verhinderte, dass sie in Brauweiler angewendet wurde). „Nach Ristelhueber wurde es richtig finster“, erzählt Kohler. Die Arbeitsanstalt nahm ein nahezu industrielles Ausmaß an. In den 1890er-Jahren rückte die Abtei in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses: Der Tod einer Insassin führte zu einem Gerichtsprozess. Ans Licht kamen dabei drakonische Maßnahmen wie Prügelstrafen, Maulkörbe und Misshandlungen. Noch schlimmer waren die Zustände in der Nazizeit: 1933 wurde in der Abtei Brauweiler ein frühes Konzentrationslager eingerichtet, vor allem für Menschen kommunistischer Gesinnung. Im Zweiten Weltkrieg folterte die Gestapo im sogenannten Zellenbau Menschen. Vor allem politische Gefangene waren dort inhaftiert – kurzzeitig auch Konrad Adenauer. Heute erinnert eine Gedenkstätte an diese furchtbaren Zeiten. Auch die spätere Nutzung als Landeskrankenhaus endete mit einem Skandal und Gerichtsprozessen. Doch nachdem die Klinik 1978 geschlossen wurde, sanierte der Eigentümer, der Landschaftsverband Rheinland, die Abtei Brauweiler grundlegend und machte sie zu einem Ort der Begegnung. Heute sind die Klostergebäude Schauplatz zahlreicher kultureller Veranstaltungen. „Das ist wirklich bemerkenswert: An diesem Ort bündelt sich so viel gegensätzliche Geschichte – Gutes und Böses“, sagt Kohler. Brauweiler ist eine Reise wert. Und das Buch von Michael Kohler ist der perfekte Reiseführer.



Dr. Georg Cornelissen wuchs in Winnekendonk am Niederrhein auf. Nach dem Studium der Germanistik, Geschichte und Niederlandistik, nach Promotion und Referendariat arbeitete er von 1985 bis 2021 als Sprachforscher für den Landschaftsverband Rheinland. Der Verfasser populärer Bücher und Standardwerke zur regionalen und grenzübergreifenden Sprachgeschichte sowie zu den Dialekten und Regiolekten des Rheinlands schreibt als Kolumnist in der *NRZ* über das Niederrheinische und erläutert als Experte im WDR Fernsehen (*Lokalzeit am Samstag*) die sprachliche Vielfalt Nordrhein-Westfalens.

Georg Cornelissen
Nix für ungut!
Wörter und Wendungen
vom Niederrhein
184 Seiten, 18 Euro



Mitreißend und fröhlich

Er dürfte zu den bekanntesten Persönlichkeiten des Niederrheins zählen: Georg Cornelissen, seines Zeichens Sprachwissenschaftler, der mit seiner Begeisterung für Namen, Worte und Wendungen schon viele Menschen angesteckt hat.

Was hat uns der Mann nicht schon alles erklärt – und bewusst gemacht! Wir sind mit ihm vor die *Pump geflitzt*, haben *Bütterkes* gegessen, ab und an haben wir die *Pimpernelle* gekriegt und einen *Stutenkerl* verdrückt. Es gibt wohl niemanden, der die Sprache des Niederrheins, des Rheinlands drumherum, so gut kennt und versteht – und sie sogar auch noch sprechen kann. Und der das geballte Wissen zu Dialekten, Regiolekten, Mundart und Co. so wunderbar verständlich und fröhlich wiederzugeben vermag.

Sprachwissenschaft kann auch trocken und langatmig daherkommen – nicht so, wenn Georg Cornelissen im Spiel ist. Der gebürtige Niederrheiner analysiert, ordnet ein, vergleicht und erklärt so ansteckend fröhlich und dabei voller Wissenslust, dass man versucht ist, sich zu fragen, warum man *dat* und *wat* aus dem eigenen Sprachgebrauch großzügig gestrichen hat.

Dass ihm das Niederrheinische so ans Herz gewachsen ist, kam irgendwie von ganz allein, sagt er. „Mir sind Wörter und Wendungen seit frühester Kindheit zugeflogen.“ Und wir erinnern uns plötzlich auch an diese herzhaft-deftigen Sprüche wie *Komma bei Omma aufe Schlöpp* oder den Klassiker *Morgen gibbet schönes Wetter, der Teller is ganz leer*.

Cornelissen weiß, dass die Sprache des Niederrheins eine verlorene ist. Junge Leute sprechen anders, selten sprechen sie platt. Und mit der Sprache verliert sich dann auch das Heimatgefühl, das Bewahren des Wissens und Erlebens der Generationen vor uns. Das alles noch ein bisschen am Leben zu halten, das Wissen um Wortherkünfte, Bedeutungen und Sprachwurzeln nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, das treibt den Wissenschaftler Cornelissen an.

Deshalb hört er auch im Ruhestand noch genau hin, schaut den Menschen aufs Maul. Er sammelt und notiert, vergleicht und stellt gegenüber, wird nicht müde, Umgangs- und Alltagssprache zu dokumentieren, um sie dem Hochdeutschen an die Seite zu stellen. Und so ist der Sprachwissenschaftler oft am Niederrhein, hält Vorträge, zeichnet Hörbeispiele auf und sammelt. Auch *Dönekes* und Geschichten aus dem Dorfleben früher, aus der Schule, aus Zeiten, als in den Dörfern kaum jemand Hochdeutsch verstanden hat. Wie lebten die Menschen zusammen, als man noch Platt sprach? Wie sah der Alltag aus? Was wurde an *Dönekes* an die Kinder weitergegeben?

Sprachwissenschaft mit Georg Cornelissen ist immer auch spannende Heimatkunde, tief verwurzelt am Niederrhein. Schlendern Sie mal mit dem Mann über einen niederrheinischen Friedhof, Sie werden sich wundern, wie oft dieser sprachbegeisterte Wissenschaftler stehen bleibt, auf einen Grabstein schaut, Namen liest und sofort anfängt zu erklären, dass dieser Name Teil eines landschaftlichen Kulturerbes ist. Und dass man etwa beim Namen Jansen woanders mindestens ein „s“ mehr schreibt oder zwei „n“ oder gar ein „ß“ oder ein „h“. Vielleicht werden Sie ja, wenn Georg Cornelissen wieder seine Fragebögen verschickt, um den Wörtern auf der Spur zu bleiben, einfach mal mitmachen. Für Kurzweil ist auf jeden Fall gesorgt, denn Cornelissen kann seine Freude an Wörtern und Wendungen gar nicht für sich behalten, und so vergnüglich und verständlich, mitreißend und lebendig kann kein anderer erklären, warum wir so sprechen, wie wir sprechen. Getreu dem Motto: *Et gibbt nix, waddet nich gibbt*.

Heike Waldor-Schäfer

TRUE CRIME

**„Die moralische Basis war erodiert“
Der Journalist und Autor Helmut Frangenberg hat unglaubliche Kriminalfälle aus den Jahren 1944 bis 1949, als Köln in Trümmern lag, ausgegraben.**

Helmut Frangenberg über ...

... die Quellenlage:

Ich habe bei meinen Recherchen sehr von einer Arbeit des früheren Kölner Kripochefs Walter Vollmer profitiert, der dieses Amt bis 2001 innehatte. Er hat Leichenkarteien aus dem Zeitraum 1944 bis etwa 1949/50 ausgewertet – geklärte und ungeklärte Mordfälle, das ganze Grauen von Mord und Totschlag in den letzten Monaten der Diktatur und in der Nachkriegszeit in Köln. Die von ihm zusammengetragenen Daten befinden sich heute im Landesarchiv in Duisburg. Dort habe ich mehrere Tage verbracht und Fälle studiert. Darüber hinaus haben einige spektakuläre Taten und ihre juristische Aufarbeitung in der Presse Niederschlag gefunden. Allerdings muss man auch sagen: Vieles ist nicht mehr auffindbar – im Bombenhagel verbrannt, nach dem Krieg verschwunden oder anderweitig zerstört.

... Ermittlungen vor und nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur:

Es gibt Fälle, die die historische Zäsur des Kriegsendes überdauerten: Die Taten wurden in der Nazizeit begangen, man holte die Ermittlungsakten der Mordkommission aber erst nach dem Krieg wieder aus dem Aktenkeller. Da steht dann manchmal nur, dass jemand zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, aber die entsprechenden Gerichtsakten aus den Jahren nach dem Krieg fehlen. Das gilt zum Beispiel für den Fall eines Kripo-Mitarbeiters, der 1944 selbst zum Mörder wurde, als er seine Komplizen erschoss und das dann als Heldentat verkaufte. Er gehörte zu einer Diebesbande, die Koffer raubte, die die Menschen in den Flur gestellt hatten, um bei einem Bombenangriff auf dem Weg in den Luftschutzkeller ihre Habseligkeiten schnell zur Hand zu haben. Ein Kollege konnte ihn überführen. Der Täter dürfte beim Einmarsch der US-Armee im Klingelpütz gesessen haben. Was dann geschah, ist unklar, weil es keinen Prozessbericht gibt. Man weiß nur, dass er 1947 in Dortmund enthauptet wurde.

... über Recht und Gesetz:

Betrachtet man Kapitalverbrechen wie Mord, Totschlag oder Raub, dann ist deren strafrechtliche Beurteilung in der Nazizeit und nach der Befreiung praktisch gleich. Wir reden hier natürlich nicht von politisch oder rassistisch motivierten Taten. Es gab nach dem Krieg keine „Stunde Null“, auch nicht bei Polizei und Justiz. Obwohl es keinen deutschen Staat gab, arbeiteten diese Institutionen, als gäbe es ihn weiterhin. Faktisch galten weiterhin das Bürgerliche Gesetzbuch und das Strafgesetzbuch, ergänzt um einige Spezialitäten, die die Besatzer mitbrachten. Wer sich zum Beispiel als Angestellter der Besatzungsbehörden ausgab, wurde von Militärgerichten wegen Amtsanmaßung sehr hart bestraft. Die Briten sorgten auch dafür, dass ein paar Jahre lang die Kronzeugenregelung galt, die zum Beispiel einer Mörderin Straffreiheit garantierte, die ihren Geliebten verraten hatte. Das Paar hatte den Ehemann der Frau umgebracht, nachdem der aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war. Das ist ein unglaublicher Fall, den ich im Buch erzähle.

... Schuld und Unschuld:

Ich glaube, dass die meisten Menschen nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur nicht mehr wussten, was galt und was nicht. Was war jetzt gut, was böse? Irgendwie hatte sich fast jeder während der NS-Zeit schuldig gemacht, und sei es auch nur, indem er wegschaute. Angesichts der monströsen Taten der Nazis wird sich aber mancher gefragt haben, wie groß seine individuelle Schuld im Vergleich dazu ist – wenn er zum Beispiel in der Pogromnacht 1938 etwas aus einem jüdischen Geschäft hatte mitgehen lassen. Die moralische Basis war erodiert. Und Denunziation trug dazu bei, diese Erosion weiter zu vertiefen.

... die ausgebliebene Auseinandersetzung mit dem Grauen:

Die Menschen haben nach der Nazizeit nur nach vorne geschaut. Sie haben die Vergangenheit verdrängt, um den Staat wieder aufbauen zu können. Und diese Verdrängung hat jahrzehntelang gedauert. Ich erzähle in dem Buch von Elsbeth von Ameln, Tochter eines jüdischen Vaters, Juristin und Kölnerin. Während der Nazizeit durfte sie ihren Beruf nicht ausüben, ab 1944 musste sie sich verstecken, um nicht deportiert zu werden. Nach dem Krieg nahm sie die Tätigkeit als Anwältin wieder auf. Da die deutsche Justiz von Nazis durchgesetzt war, weil es ja kaum andere Juristen gab, arbeitete sie mit Richtern und anderen zusammen, die in der NS-Zeit aktiv waren! In ihrer später geschriebenen Autobiografie steht aber kein Wort über diese Unglaublichkeit. Es ist, als wollten die Menschen die furchtbaren Jahre wegschließen.

Aufgezeichnet von Lutz Feierabend



Helmut Frangenberg
Köln in Trümmern.
True Crime 1944 bis 1949
248 Seiten, 18 Euro

Helmut Frangenberg (geb. 1966) studierte Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaften. Der Autor und Journalist ist Redakteur beim *Kölner Stadt-Anzeiger* und Host des Podcasts „True Crime Köln“. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, darunter Köln-Krimis und Biografien von Kölner Persönlichkeiten wie Ludwig Sebus, Hans Süper und Paula Kleinmann.





„GESCHICHTE IST NICHT IMMER LUSTIG“ Willem Fromm betreibt einen sehr erfolgreichen Podcast zur Geschichte der Stadt Köln. Allen, die sich für True Crime interessieren, legt er das neue Buch *Tatort Köln* von Georg Bönisch ans Herz: ein Parforceritt durch die Kölner Kriminalgeschichte.

Es gibt mehrere Arten, Geschichten aus der Geschichte zu erzählen. In der Regel schreibt jemand historische Begebenheiten so auf, dass aus trockenen Tatsachen lebendige Ereignisse werden. Und dann gibt es diejenigen, die Geschichte erzählen, im Wortsinn, sie also nicht aufschreiben, sondern mündlich berichten.

Willem Fromm ist so jemand. Die Geschichte der Stadt Köln ist sein Leib- und Magenthema. Seit rund vier Jahren veröffentlicht er alle zwei bis drei Wochen einen Podcast, in dem er sich der Vergangenheit Kölns annimmt. Warum eigentlich? „Weil mir als Historiker Geschichte am Herzen liegt und als Kölner die Geschichte der Stadt.“ Deswegen heißt sein Podcast auch schlicht: „Eine Geschichte der Stadt Köln“.

Und diese Geschichten berichten vom Kampf um die Hoheit in der Stadt, von mächtigen Erzbischöfen, finanzstarken Händlern und Bürgern – und immer wieder auch davon, wie die einfachen Menschen trotz widriger Umstände ihr Schicksal in die Hand nahmen.

„Köln ist eine Stadt mit Geschichtsbewusstsein“, ist sich der 33-Jährige sicher. Seine mittlerweile bis zu 22.000 Follower, die seine erzählte Geschichte regelmäßig hören, sind dafür ein schlagender Beweis. Sie lauschen, weil man viel über Köln lernt.

Zum Beispiel, dass das Image der liberalen, toleranten Stadt erst ein Phänomen der jüngsten Zeit ist. „Köln war genauso intolerant wie viele andere Städte“, sagt Fromm und zählt auf: „1096 Pogrom gegen Juden, 1349 erneut in Zeiten der Pest, ab 1424 bis Ende des 18. Jahrhunderts durften Menschen jüdischen Glaubens nur noch tagsüber in die Stadt – eine Erlaubnis vorausgesetzt. Auch der Protestantismus wurde in all’ seinen Formen in Köln massiv unterdrückt und war offiziell verboten.“ Das ist heute zum Glück anders, kann man da nur konstatieren.

„Geschichte ist eben nicht immer lustig“, stellt Fromm in lakonischer Kürze fest. Das passt übrigens haargenau auch auf das Buch *Tatort Köln* von Georg Bönisch, langjähriger *Spiegel*-Korrespondent und Autor besonderer Geschichtsbücher. Sein neuestes Werk ist ein Parforceritt durch mehrere Jahrhunderte Kölner Kriminalgeschichte.

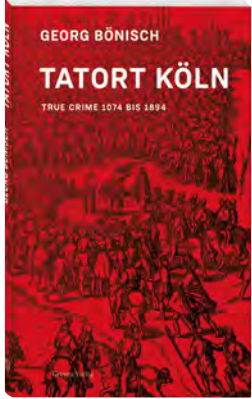
Bönischs Berichte beginnen im Jahr 1074, als die Bürger gegen Erzbischof Anno II. rebellierten. Der Reigen der Fälle endet 1894 mit „Kölns erstem Klüngelprozess“. Dazwischen lernt man viel darüber, wie weltlich kriminell das „hilige Köln“ doch gewesen ist.

Das grausame Schicksal der Bürgersfrau Katharina Henot, die als „Hexe“ verbrannt wurde, fehlt ebenso wenig wie eine Studentenrevolte, ein exkommunizierter Polizeichef und andere Fälle, die kaum bekannt sind, wie zum Beispiel der heroische Kampf der Margarethe Schmitz. Die Witwe des Apothekers Godefried Hermann musste ab 1730 jahrelang dafür kämpfen, das Geschäft ihres verstorbenen Mannes weiterführen zu dürfen.

Ob als Buch oder Podcast – Geschichte lebt, wenn sie spannend erzählt ist! Allen, die gern Geschichten aus der Geschichte lesen, legt Fromm *Tatort Köln* wärmstens ans Herz.

<https://geschichte.koeln>

Von Lutz Feierabend



Georg Bönisch
Tatort Köln.
True Crime 1074 bis 1894
176 Seiten, 16 Euro

Georg Bönisch (geb. 1948) war Redakteur der *Kölnischen Rundschau* und der *Welt*. Von 1982 bis 2013 arbeitete er als Korrespondent des *Spiegel* in Düsseldorf. Im Greven Verlag erschienen unter anderem: *Fernschreiben 827 – Der Fall Schleyer, die RAF und die Stasi*, *Der 96-Prozent-Mann – Kölns Oberbürgermeister Theo Burauen und der True-Crime-Band Düsseldorf Kriminell – Mörder, Zocker, Terroristen*.

Willem Fromm (geb. 1990) studierte als kölscher Jung an der Universität Bonn Geschichte. Er betreibt den Podcast „Eine Geschichte der Stadt Köln“ und arbeitet in der Öffentlichkeitsarbeit eines gemeinnützigen Vereins in Köln.

TRUE CRIME

Bilderbuch mit Geschmack. Historische Küchengärten

Ob auf Burgen, in Klöstern oder Schlossparks – im gesamten Rheinland wurden im Laufe der Jahrhunderte unzählige Nutzgärten angelegt. Sie dienten der Selbstversorgung, waren Prestigeprojekte und Orte der Kontemplation. In ihrem neuen Buch stellt Stephanie Hauschild neun Kleinode vor, die einen Besuch lohnen.

Text: Petra Pluwatsch, Fotos: Marion Nickig



„Am meisten hat mich überrascht“, sagt Stephanie Hauschild über ihre Recherchen zum Buch Historische Küchengärten im Rheinland, „wie viele wunderschön gestaltete öffentlich zugängliche Gärten nach historischen Vorbildern es hier gibt.“ Es sind Nachschöpfungen oder Rekonstruktionen von Anlagen aus Antike und Mittelalter, Barock und Neuzeit. Daraus ergab sich für die Autorin die spannende Frage, was die nach alten Vorbildern gestalteten Gärten dem Publikum tatsächlich zeigen. „Wirklich jeder Garten sieht anders aus und erzählt eigene Geschichten.“ Am nächsten dran am Originalzustand ist für sie der Nachkriegsgarten im im LVR-Freilichtmuseum Kommern. Die Auswahl der Pflanzen und die Anlage wurden nicht nur anhand von Büchern rekonstruiert, sondern auch nach Erinnerungen von Zeitzeugen jener entbehrungsreichen Jahre. Der Garten ist ihr persönlicher Favorit: „Er berührt auf besondere Weise, weil man bei der

Betrachtung die Lebensumstände der Menschen emotional nachvollziehen kann.“ Selbstverständlich gibt es noch viele andere Küchengärten, die Stephanie Hauschild begeistern. „Ein echtes Juwel“ hat sie auf der Marksburg entdeckt: „Die Aussicht auf das Rheintal, die romantische Burg und dazu der wunderschön bepflanzte Garten – da passt einfach alles.“ Als Kunsthistorikerin mit Vorliebe für das Mittelalter gefällt ihr auch die Anlage am Museum Schnütgen in Köln, weil dort mittelalterliche Kunst und Garten „eine tolle Verbindung“ eingehen. Immer wieder fasziniert die Autorin, „dass für uns selbstverständliches Gemüse und Obst bereits vor mehreren tausend Jahren kultiviert wurde“. Aufschlussreich sei zudem, mit welch unterschiedlichen Bedeutungen Nutzgärten im Laufe der Zeit aufgeladen wurden. In der Antike oder im frühen Mittelalter war der Küchengarten ein Ort, an dem



- Botanischer Garten | Krefeld
- Cäciliengarten | Köln
- Karlsgärten | Aachen
- Kloster Kamp | Kamp-Lintfort
- LVR-Freilichtmuseum
- Kommern | Mechernich
- LVR-Römerpark | Xanten
- Marksburg | Braubach
- Schlosspark Benrath | Düsseldorf
- Schloss Dyck | Jüchen

hart gearbeitet wurde: „Niemand hielt sich darin länger auf als notwendig.“ Als Gegenentwurf dazu malten Künstler im späten Mittelalter Bilder vom „Paradiesgarten“. Auch sehr reizvoll findet sie den „Bauerngarten“ aus dem 19. Jahrhundert, „den später leider die Nationalsozialisten für ihre Ideologie vereinnahmten“. Die Rundgänge durch die historischen Küchengärten sind nicht zuletzt appetitanregend. Stephanie Hauschild würde gerne einmal Speisen probieren, die im 18. Jahrhundert aus Pomeranzen und Zedratzitrone hergestellt wurden. Auch wie die Stängel der Cardy oder Kardone schmecken, möchte sie gerne wissen. Die Jungpflanze, die sie sich in Frankreich besorgt hat, muss allerdings „noch ordentlich wachsen“. Und an der Nordsee hat sie Samen des Meerkohls gesammelt: „Vielleicht klappt es ja mit dem Anbau, dann werde ich demnächst einmal zu einem Meerkohl-Essen einladen.“

Dr. Stephanie Hauschild war nach ihrem Studium der Kunstgeschichte in Gießen, Freiburg und Edinburgh unter anderem an der Hamburger Kunsthalle und am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg tätig. Heute lebt und arbeitet sie als freiberufliche Autorin in Darmstadt.



Bloß nicht zu viel Sonne!

Ihre Aufnahmen sind so sinnlich, dass man den Duft der Blumen und Kräuter zu riechen meint, das Obst am liebsten pflücken würde und einem beim Anblick des Gemüses das Wasser im Munde zusammenläuft. Die Fotografin Marion Nickig ist Spezialistin für Gartenfotografie. Hier verrät sie, wie man Pflanzen gekonnt ins Bild setzt.



Frau Nickig, wie sind Sie zur Gartenfotografie gekommen?

Als ich in Essen Grafik-Design studierte, gab es ein Sommersemester an der Universität von Carrara in der Toskana. Wir bekamen von unserem Professor Willy Fleckhaus die Fotoaufgabe, „Pflanzen der Toskana“ für die Semesterarbeit zu fotografieren und ein Layout damit zu erstellen. 1983 habe ich mein Diplom absolviert. Professor Fleckhaus war zu der Zeit auch Art Director des *FAZ Magazins*, also der Farbbeilage der *FAZ*. Er gab mir die ersten Aufträge für Gartenreportagen und Pflanzenporträts. Besonders die englischen Gärten habe ich auf vielen Reisen kennen und lieben gelernt. Inzwischen arbeite ich seit 40 Jahren als Gartenfotografin.

Worauf muss eine Blumen- und Gartenfotografin besonders achten?

Für mich war es wichtig, mir viel Fachwissen anzueignen. Es reicht nicht, einfach nur ein schönes Foto zu machen, aber die Pflanzen nicht zu kennen. Als Profi sollte man auf die richtige Beschriftung der Aufnahmen achten. Auch das Wissen, wann und wo man gute Fotomotive findet, entwickelt sich mit der Zeit.

Wie unterscheiden sich Blumenfotografie und Gartenfotografie?

Für die Gartenfotografie ist ein gutes Licht noch viel entscheidender als für Blumenporträts. Ich nutze oft das frühe Licht am Morgen oder später am Abend. Zu viel Sonne um die Mittagszeit lässt harte Schatten entstehen, meist fehlt den Bildern auch die Tiefe, wenn alles gleichmäßig ausgeleuchtet ist. Bei der Porträtfotografie kann man sich eher mit Reflektoren, Diffusern oder zusätzlichen Lichtquellen behelfen.

Gab es bei der Arbeit am Band *Historische Küchengärten im Rheinland* besondere Herausforderungen?

Es war natürlich wichtig, dass ich den Fototermin zu einer Zeit eingepplant habe, in der der betreffende Garten auch fotogen war. Im Frühjahr dauert es immer ein wenig, bis sich Kräuter und Gemüse entwickeln. Später im Jahr kommt dann oft alles auf einmal! Schlechtes Wetter, aber auch zu heftige Sonne durchkreuzten manchmal meine Zeitpläne.

Welches ist Ihre Lieblingsblume?

Das wechselt immer wieder. Ich habe ein „großes Herz“, was Blumen, aber auch Gehölze betrifft.

Haben Sie in dem Band einen Lieblingsgarten?

Das ist so wie mit der Lieblingsblume. Ich versuche, mich immer ganz aktuell auf den Ort und das Thema einzulassen. „Das Leben im Jetzt“ lässt sich in der Gartenfotografie wunderbar praktizieren.

Interview: Petra Pluwatsch



Stephanie Hauschild (Text)
Marion Nickig (Fotografien)
Historische Küchengärten im Rheinland
208 Seiten, 159 Abbildungen,
40 Euro

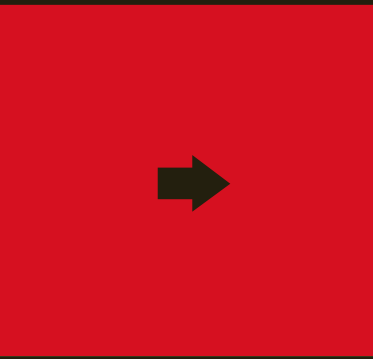
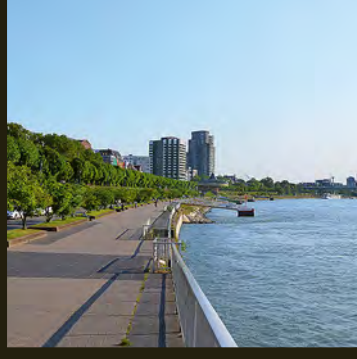


Die Fotografin Marion Nickig studierte Grafik-Design an der Essener Folkwangschule und in Wuppertal. Sie gehört zu Deutschlands besten Garten- und Pflanzenfotografen. Ihre Bilder sind in Gartenzeitschriften wie *Landlust* und *Mein schöner Garten* sowie in zahlreichen Bildbänden veröffentlicht.



Bernd Imgrund hat zehn neue kurzweilige Touren durch Köln zusammengestellt. Wer meint, schon alles in der Stadt zu kennen, wird manche Überraschung erleben! In unserem Würfelspiel verraten wir einige Highlights. Viel Spaß!

CLEVER DURCH KÖLN

	Du kostest eine Traube vom Weinberg an der Severinstorburg. Erfrischt gehst du 2 Felder weiter.			Kaum los und schon durstig? Du orderst ein Getränk im „Früh im Veedel“ und bleibst dort 1 Runde.	In der Josephstraße vermisst du Jean Jülichs Kneipe „Blomekövrge“ und gehst wehmütig 2 Felder zurück.		An der Einsturzstelle des Stadtarchivs erinnerst du dich an das Unglück von 2009 und hältst 1 Runde inne.		
Im Schlosspark Stammheim bewunderst du die Skulpturen zwischen den Bäumen und verweilst 1 Runde.			Das Bayer-Werk versperrt dir den Weg an den Rhein. Gehe 3 Felder zurück.	Das Gelände der Ford AG ist still und menschenleer, denn es ist Wochenende. Du rückst schnell 3 Felder vor.		An Deutschlands ältestem Bahnhofsgebäude, dem Bahnhof Belvedere, geht es zügig weiter. Rücke 4 Felder vor.	Nach einem Schluck Wasser aus dem Wendelinus-Brunnen in Müngersdorf rückst du erfrischt 2 Felder vor.		
		Du hast es in die „Schreckenskammer“ geschafft! Lass dir ein Kölsch schmecken und ruh dich 1 Runde aus.			Du hast das Denkmal für den Musiker Jupp Schmitz unweit der Hohe Straße gefunden und rückst 3 Felder vor.		Am Neumarkt, wo heute der runde Turm eines Ärztehauses steht, wohnte Karl Marx 1848. Du verweilst hier 1 Runde.		Im Winzerviertel schlängeltst du dich durch die Burgunder, Mosel-, Saar- und Pfälzer Straße 1 Feld voran.
Du strandest auf der Mülheimer Insel und gehst 1 Feld zurück.			Am Alter Markt gerätest du in eine Demonstration, wie es sie dort auch im September 1848 gab. Du gehst 2 Felder mit.			Deine Tour durch die Stadt endet, wo sie angefangen hat: an der Severinstorburg. Einst wurden hier Kriminelle aus der Stadt gejagt. Du darfst aber gerne wiederkommen.	Marx und Engels lernten sich in der Schildergasse 99 kennen. Du siehst hier nur Kapitalismus und gehst schnell 2 Felder vor.		Im Friedenspark genießt du die Musik des Edelweißpiraten-Festivals und bleibst 1 Runde.
	Vom Dach des „Weindepots“ genießt du die Aussicht und rückst 2 Felder vor.		Du willst im „Thiebolds-Eck“ einkehren, doch der Laden ist brechend voll, weil der 1. FC Köln spielt. Gehe 2 Felder weiter.		Auf dem Roncalliplatz bestaunst du 1 Runde lang die „Himmelssäule“ aus mehr als 60 Tonnen portugiesischem Granit.			In Bickendorf bleibst du am Luftschiffanker hängen. Diese Runde mußt du dort verweilen.	
An St. Heribert in Deutz begegnen dir Teilnehmer einer Männerwallfahrt. Du gehst 3 Felder mit.		Auf dem Rhein nahe der Bastei landen heute leider keine Wasserflugzeuge mehr. Du gehst deshalb 2 Felder zurück.		Im „Weinhaus Brungs“ am Marsplatz bestellst du einen guten Tropfen, den du 1 Runde lang genießt.			Auf dem Basketballplatz im Grüngürtel landeten früher Helikopter. Ähnlich schnell rückst du 4 Felder vor.		Im Rheinauhafen lag einst die Luxusyacht von „Schäfers Nas“. Ein anderes Sportboot nimmt dich mit. Rücke 3 Felder vor.
Du machst Rast an der „Schmitzgebud“ in Rath und stärkst dich 1 Runde lang.			Die Statue des Milchmädchens am Poller Efeuplatz begeistert dich so, dass du dort 1 Runde bleibst.			Du willst Schloss Röttgen besuchen, aber weil es nicht öffentlich zugänglich ist, mußt du 1 Feld zurück.			

Ein Würfelspiel für 2 bis 6 Personen von Felix Stricker.

Jeder erhält eine Spielfigur in einer anderen Farbe. Außerdem benötigt ihr einen Würfel. Wer die höchste Zahl würfelt, beginnt. Es wird im Uhrzeigersinn gespielt. Jeder würfelt und rückt die entsprechende Zahl an Feldern vor. Wer auf einem Ereignisfeld landet, muss schauen, was dort passiert: Man darf vorrücken, muss Felder zurück oder setzt eine Runde aus. Gewonnen hat, wer als erstes das Zielfeld erreicht oder überschritten hat.

Bernd Imgrund wurde 1964 in Köln geboren und lebt dort noch immer. Er hat über 30 Bücher veröffentlicht – Romane, Sachbücher und Reiseliteratur. Im Greven Verlag erschienen bereits zwei Bände mit Thementouren: *Vom Wetterpilz zum Trümmerhügel* und *Vom Heinzelmann zum Meilenstein*. Außerdem das Sachbuch *1211 Wohnun-gen. Wie Chorweiler vor den Heuschrecken gerettet wurde*, die Fotobände *Kölner Schlagzeilen – 1970er/1980er/1990er* und das True-Crime-Buch *Köln Kriminell*.

Bernd Imgrund
Clever durch Köln. Vom Weinberg zum Wallfahrtsort.
10 Themen-Touren zu Fuß und mit dem Rad.
108 Seiten, 12 Euro



„Die Parallelen zu Weimar sind eindeutig“

Der elfte Band der Kölner Stadtgeschichte beleuchtet die Zeit der Weimarer Republik. Die Jahre 1918 bis 1933 sind gekennzeichnet von technologischer Revolution und kulturellem Aufschwung, aber auch von Wirtschaftskrise und politischer Radikalisierung. Ein Gespräch mit dem Autor Christoph Nonn über die politische Situation in den 1920er-Jahren und was sich daraus für heute lernen lässt.

Können Sie in den aktuellen Debatten über das Erstarken rechtsextremer Kräfte den Verweis auf „Weimar“ überhaupt noch hören?

Besser als noch vor zehn Jahren. Damals gab es Veröffentlichungen, die für einen Vergleich zwischen Weimar und der Bundesrepublik allenfalls noch ein akademisches Interesse vermuteten. Politisch lohne sich das nicht. Dafür sei unsere parlamentarische Demokratie viel zu stabil. Inzwischen müssen wir feststellen: Das war eine Illusion. Es gibt für nichts eine Ewigkeitsgarantie. Also lohnt sich der Blick auf Weimar. Und die Parallelen sind eindeutig.

Welche Parallelen sehen Sie?

Erstens eine wachsende Zustimmung zu Parteien, die mit der liberalen Demokratie ihre Probleme haben. Zweitens die wachsende Tendenz, die jeweils Regierenden abzustrafen. Es gibt deshalb für die Zukunft einer Partei kaum Schlimmeres als Regierungsverantwortung zu übernehmen. Damit einher geht drittens eine Neigung der Parteien, sich populistisch auf solche Tendenzen in der Wählerschaft einzustellen und das Blaue vom Himmel zu versprechen. Bei immer mehr im Parlament vertretenen Parteien mit immer schwierigeren Koalitionsbildungen lässt sich das aber in Regierungsverantwortung noch viel weniger einlösen als früher schon. In alledem bewegen wir uns rasant auf „Weimarer Verhältnisse“ zu.

Andere Demokratien leben mit Vielparteiensystemen seit Jahrzehnten – und gar nicht so schlecht.

Aber die Deutschen kommen nicht gut damit zurecht. Sie empfinden den völlig normalen Parteienstreit – auch innerhalb einer Koalition – schon als Vorbote des Untergangs.

Wenn Ihrer Meinung nach „Weimarer Verhältnisse“ heraufziehen, müsste man dann nicht doch die Unterschiede sehen? Wir leben heute seit bald 80 Jahren im Frieden und mit einer gewachsenen Demokratie.

Das Bemerkenswerte in der Rückschau ist, dass die Weimarer Republik die Krisenzeit nach dem Ersten Weltkrieg schon in der Mitte der 1920er-Jahre weitgehend überwunden hatte. Vieles deutete damals ebenfalls auf eine Ära der Stabilität hin. Die Weimarer Republik ist nicht an den Folgen des Ersten Weltkriegs gescheitert, nicht an der Inflation, nicht am Versailler Vertrag. In den Parlamenten entwickelte sich eine demokratische Kultur, der Rechtsextremismus war bis zum Einsetzen der Weltwirtschaftskrise unbedeutend, außenpolitisch versprach die Verständigungspolitik mit Frankreich eine Ära des Friedens. Aber all das zählte seit 1929 nichts mehr. Demokratie ist immer prekär, eine Abwendung der Wählerinnen und Wähler von ihr immer möglich.

Was ist mit der Abwendung der Eliten von der Republik? Weimar, heißt es gern, sei eine „Demokratie ohne Demokraten“ gewesen.

Das stimmt so nicht. Es gab ein Fremdeln mit der Demokratie, ja. Die Beamtenschaft hat sich aber mit der Republik bald ebenso arrangiert wie das Militär, wo nach dem gescheiterten Kapp-Putsch von 1920 Umsturzfantasien aufgegeben wurden. Eine Ausnahme war die Justiz, in der es immer wieder Skandalurteile in politischen Prozessen gab. Das hat jedoch keine großen Konsequenzen gehabt. Gerade in den Eliten gab es Mitte der 1920er-Jahre viele, die hinter der Republik standen.



Nur hielt das nicht sehr lange.

Auch da stellten die Jahre 1929/30 eine Wende dar. Vielen ging im Zuge der Weltwirtschaftskrise der Glaube an die Republik verloren. An der Basis der SPD wurde auch in Köln eine Volksfront mit der KPD gefordert, sogar von dem Kölner Heinz Kühn, später der erste sozialdemokratische Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen. In der Zentrumspartei erwogen selbst Leute wie Konrad Adenauer, der damalige Kölner Oberbürgermeister, Koalitionen mit der NSDAP – zum Teil aus Antipathien den Sozialdemokraten gegenüber, zum Teil mit dem taktischen Motiv, Hitlers Partei als regierungsunfähig zu entlarven und zu entzaubern. Damit verkannten sie deren Skrupellosigkeit aber auf fatale Weise.

Wenn Sie an den Umgang mit der AfD heute denken: Ist es sinnvoll, direkte Linien zur NSDAP zu ziehen? Oder ist das eine Dämonisierung, die der politischen Auseinandersetzung eher abträglich ist?

Das Problem ist weniger eine Dämonisierung der AfD als eine rückschauende Dämonisierung der Nationalsozialisten. Es hat sich nach 1945 eingeschlichen, Hitler gleichsam Teufelshörner aufzusetzen und die NSDAP-Leute als eine Horde in schwarzen Mänteln zu sehen, die nachts um drei die Wohnung stürmen. Dabei gab Hitler sich einen betont bürgerlichen Anstrich, Vertreter der NSDAP traten im politischen Betrieb auf wie andere auch. Wohl deshalb können wir uns so schwer vorstellen, dass Leute in Anzügen und mit ständigen Lippenbekenntnissen zu den demokratischen Spielregeln in Wahrheit die Demokratie zerstören wollen.

Seit die AfD im Bundestag und in den Landtagen sitzt, klagen alle demokratischen Kräfte, dass der parlamentarische Diskurs verrohe und die ostentative Verachtung der Demokratie zunehme.

Das war in Weimar ganz genauso. Die demokratische Kultur geht in dem Moment den Bach runter, in dem Parteien in die Parlamente kommen, die sich an keine Regeln des Respekts und des politischen Anstands halten. Für die anderen Parteien ist es übrigens auf die Dauer unglaublich schwierig, sich davon abzugrenzen und nicht mit gleicher Münze zu antworten.

Was folgt daraus?

Erstens: Das Einrahmen oder Einbinden einer Partei wie der AfD funktioniert nicht. Man kann verfassungsfeindliche Kräfte nicht „zähmen“, indem man mit ihnen kooperiert oder gar koalitiert. Extremisten nutzen so etwas nur aus und profitieren erst recht davon, dass sie sich an keine Regeln gebunden fühlen. Also muss man sie isolieren. Daran führt kein Weg vorbei. Zweitens: Die Demokraten müssen zusammenhalten. In ihrer Art zu debattieren, bei der gegenseitigen Unterstützung in Stichwahlen und auch bei der Koalitionsbildung. Erneut hilft der Blick auf Weimar: Ab 1930 haben die demokratischen Parteien sich zunehmend gegenseitig zerfleischt. Halbgare Konstruktionen wie die Tolerierung von Minderheitsregierungen beschleunigten den Untergang der Republik.

Sie sagen, die Abgrenzung von Extremisten falle den anderen Parteien schwer. Haben die sich nicht längst auf die AfD zubewegt, zum Beispiel in der Flüchtlings- und Migrationspolitik?

Solange es um Inhalte geht, ist es in Ordnung, dass die Parteien ihre Positionen überprüfen – und darüber auch miteinander streiten. Davon lebt die Demokratie. Es kommt aber darauf an, wie der Streit geführt wird und wen man für koalitionsfähig erklärt. Solange die demokratischen Parteien einander das gegenseitig zugestehen, kann zu den extremen Rändern hin nichts anbrennen.

Momentan ist das noch so. Aber ob das so bleibt?

Das ist die Frage. Ich finde: Eine Brandmauer ist gar kein so schlechtes Bauwerk. Es gibt Dinge, auf die darf sich eine demokratische Partei keinesfalls einlassen.



Hätten Sie gern in Köln gelebt, sagen wir im Jahr 1924?

So etwas dürfen Sie Historiker nie fragen! Wir hätten immer gern in der Epoche gelebt, über die wir forschen. Schon allein um zu wissen, wie sich das Leben der Menschen damals anfühlte – jenseits von Archivalien. Das ist der Unterschied zwischen Trockenschwimmen und dem Sprung ins Wasser. Aber da Sie konkret fragen: Tatsächlich war Köln in den 1920er-Jahren bis in die frühen 1930er-Jahre ein sehr spannendes Pflaster. Es war eine für die damalige Zeit extrem moderne Großstadt mit einem sehr trendigen Lifestyle. Es gab tolle Kinos, spannende Museen, viel weniger Autoverkehr als heute. Köln war auch architektonisch und städtebaulich eine wunderschöne Stadt, die ich gern erlebt hätte – ohne die tiefen Wunden des Zweiten Weltkriegs und des Wiederaufbaus nach 1945, der Köln in gewisser Weise schlimmer verwüstet hat als die Royal Air Force. Denken Sie bloß an die Nord-Süd-Fahrt und andere Scheußlichkeiten. Als Historiker muss ich aber gleich hinzufügen: Köln in den 1920er-Jahren war alles andere als repräsentativ für die Situation in ganz Deutschland.

Inwiefern nicht?

Mit seinem großstädtischen Flair unterschied es sich eklatant von Regionen wie Ostpreußen, Mecklenburg, Hinterpommern, Schleswig-Holstein, Oberbayern – allesamt extrem agrarisch geprägt und alles andere als modern. Konservative dort waren von der Gründung der Republik an antidemokratisch und blieben es auch. In Köln dagegen waren sowohl die nationalkonservativen als auch die nationalliberalen Gegner der Demokratie sehr schwach. Stark waren die SPD und das Zentrum. Und das Zentrum wiederum war in Köln noch einmal eine ganz andere Partei als – sagen wir – in Schlesien.

Katholisch war das Zentrum hier wie da.

Ja, aber der politische Katholizismus im Rheinland war schon in Kaisers Zeiten wesentlich offener für die Demokratie und den Parlamentarismus als der Katholizismus andernorts, nicht nur in Schlesien, sondern auch in Bayern oder – noch sehr viel näher – in Westfalen.

Man müsste demnach in Abwandlung des geflügelten Wortes „Bonn ist nicht Weimar“ sagen: Köln ist nicht Weimar.

Richtig! Köln war nicht unbedingt repräsentativ für die Weimarer Republik. Genau so, wie Wahlen in Köln heute ja auch etwas anders ausfallen als in der Berliner Republik.

Das Gespräch führte Joachim Frank

Prof. Dr. Christoph Nonn (geb. 1964) studierte Geschichte, Sozialwissenschaften und Anglistik in Trier und Warwick/ Großbritannien. Seit 2002 ist er Professor für Neueste Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



Christoph Nonn
Köln in der Weimarer Republik
1918–1933
Geschichte der Stadt Köln,
Band 11
508 Seiten
Leinen mit Schutzumschlag, 60 Euro
Halbleder im Schubert, 105 Euro

Der Name unseres Magazins erinnert an die Verlegerin und Mäzenin Irene Greven (1927–2015). Sie führte die Greven-Unternehmensgruppe ab 1981 mehr als 30 Jahre lang. Nach ihrem Tod ging diese in das Eigentum der von ihr gegründeten gemeinnützigen Irene und Sigurd Greven Stiftung über. Hier ein Blick in die Räume des Greven Verlags.



Bildnachweis
1: ullstein bild – Archiv Gerstenberg
2: Reinhard Matz
4: bpk/Will McBride
6 o.: Bestand Erna Wagner-Hehmke, Stiftung Haus der Geschichte
6 m.: privat
6 u.: ullstein bild – RDB
7 o.: thyssenkrupp Corporate Archives, Duisburg, Foto: Ernst Schroeder
7 m., 8 m., 20: Nina Gschlößl
7 u.: bpk/Benno Wundshammer
8 o.: Hansgert Lambers
8 u.: www.grevenarchivdigital.de | Oswald Kettenberger
9: bpk/Heinrich Heidersberger
10/11: Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte; Foto: Peter Füssenich
11: Mark Hermenau
12: Konrad Rufus Müller
13, 14, 15 o. r., 15 u.: Stephan Kube
15 o. l.: Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_d040817_01
16, 17 o., 18 u., 19 o. l., 19 u., 35: Bildarchiv Monheim
17 u.: LVR, Privataarchiv Prof. W. Brandes
18 o.: ALVR Bild 1 Nr. 67/4/3/121
19 o. r.: Imperial War Museum BU 11115
23: Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0, Cosmo3null
24: Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_d031895
25-29: Marion Nickig
26 u., 28 u.: Tina Umlauf
30, 31: Barbara Thoben
30 u.: www.grevenarchivdigital.de | Celia Körber-Leupold
31 m.: Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0, Raimond Spekking
33 l., m., r. o., r. m., 34 l., m., r. m.: www.grevenarchivdigital.de | Kölner Fotoarchiv
33 r. u.: Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_mf011318
34 r. o.: www.grevenarchivdigital.de | Kölnische Rundschau
34 r. u.: akg-images / TT News Agency
34 u.: privat

Alle unsere Bücher finden Sie in Ihrer Lieblingsbuchhandlung und in unserem Onlineshop unter www.greven-verlag.de

© Greven Verlag Köln, 2024

Konzept und Redaktion:
Vanessa Dierkes,
Lutz Feierabend,
Wera Reusch

Gestaltung:
Thomas Neuhaus

Gesetzt aus der FS Brabo
und der Owners

Lithografie: prepress, Köln

Papier: Holmen Trnd 2.0
Druck und Bindung: Passavia, Passau

Alle Rechte vorbehalten

Greven Verlag Köln GmbH
Neue Weyerstraße 1-3
50676 Köln
info@greven-verlag.de

Assistenz
Irene Zügner
Telefon 0221/2033-161
irene.zuegner@greven-verlag.de

K A T E W I N S L E T



DIE FOTOGRAFIN

ES GIBT WUNDEN, DIE MAN NICHT SIEHT

Der britische Spielfilm „Die Fotografin“ zeichnet das Leben Lee Millers nach – mit Kate Winslet in der Hauptrolle. Das faszinierende Porträt einer Frau, deren einzigartiges Talent und deren unerbittliche Hartnäckigkeit einige der einflussreichsten Bilder des 20. Jahrhunderts schufen.

„Die Fotografin“. GB 2023. Regie: Ellen Kuras, Besetzung: Kate Winslet, Alexander Skarsgård, Andrea Riseborough.

KINOSTART: 26. SEPTEMBER

„Ich dokumentiere und mache keine Kunst.“

Lee Miller

